

## Vom nahen Gott

**A**ls meine Erzählung "Die Flucht ins Ewige" in Westermanns Monatsheften erschienen war, erhielt ich durch den Verlag den Brief eines Standesbeamten und Kunstfreundes, in dem er um Auskunft bat, wie es dem Kanonier Michael zu Hause ergehen werde und was aus Charlot, der Mutter seines Kindes, werden würde. Ich habe diesen Brief beantwortet - ich bin noch jung und ruhmlos dazu - und ihm geschrieben, daß ich das nicht wisse. Aber aus der so gänzlich unkritischen Naivität dieser Frage rührte mich doch eine tiefe Erkenntnis an: Der unerschütterliche Glaube des Unwissenden und unentstellten Lehrers an die Allweisheit des schöpferischen Menschen. Der meine Gestalten wie meine Kinder ansah und mich fragte, was aus ihnen geworden sei. Und ich erschrak ein wenig, daß ich sagen mußte: "Ich weiß es nicht."

Aber je mehr ich über dieses alles nachdachte, über die Leidenden meiner Träume, ihre Worte, die im Grenzenlosen verhallen, ihren Weg, der im Staube verdämmert, je mehr ich von dort auf Worte und Weg meines eigenen Lebens kam, wo soviel verhallte, soviel betäubte, desto mehr erschrak ich über das Bleibende, über das "ich weiß nicht." Und nun bittet man mich, über die in meinen Büchern "stets wiederkehrende Problematik", über "Ziel und Willen meines Schaffens" etwas zu sagen. Man bittet mich darum zu einer Zeit, wo ich die Formen meines Lebens zerbreche, wo man meiner Erziehung "Zersetzung der Weltanschauung" vorwirft, wo man mich fragt, weshalb ich nicht so lebe, wie der Knecht Gottes Andreas Nyland, wo ich in Ächtung und Einsamkeit lebe als in einem Vorhof zum Allerbösen, an dessen Schwelle man mich zu sehen vermeint.

Und wenn ich diese Bitte zu erfüllen versuche, so geschieht es in der ein wenig bangen Gewißheit einer Verpflichtung, derselben Verpflichtung, die mich jenen Brief beantworten ließ, der Verpflichtung des schöpferischen Menschen, der in Werk und Leben in aller Bescheidenheit das zu sein hat, was Goethe "musterhaft in Freud und Qual" genannt hat. Wobei jedermann

### Vom nahen Gott

weiß, daß hier nicht an das Moralische gedacht ist. Wir verschwenden mehr und wir sündigen mehr, aber wir suchen und leiden auch mehr, an den Rändern der Schlacht, wo Gottes Lächeln und Gottes Züchtigung uns zuerst treffen. Und weshalb sollte man nicht zurückkehren zu der kurzen Ruhe der Lagerfeuer und leise erzählen: "So war mein Leben, dort an den Rändern der Erde, wo niemand war außer uns wenigen?"

Ich bin ein Kind der Wälder, das heißt, ich bin ein Kind des Dunklen, Schweigenden, der großen Räume, des Aufblicks zu den Wolken und Sternen. Wälder fliegen nicht und singen nicht. Es gibt keinen Scherz der Wälder. Aber es gibt das große Schweigen in ihnen, die großen Bögen der Jahreszeiten und Jahrperioden, die großen Gewitter, die über ihnen stehen und Blitz auf Blitz hineinsenden in ihre bebenden Wurzeln. Wenn ich Gott sehe, wie Kinder ihn sehen, so sitzt er auf den Hügeln über dem Wipfelmeer, eine Weidenflöte in seinen weißen Händen, und das Tier des Waldes steht lauschend hinter dem Geäst und gedenkt des Gartens Eden, wo dieselbe Flöte klang. Und dann bin ich ein Kind der Städte geworden, des versteinerten Lebens. Das Lebendige stand hinter den Gittern: die Pflanze, das Tier, der Mensch, Gott. Ich glaubte nicht, daß das gut sei, und ich wollte, daß es anders werde. Und dann bin ich ein Kind der Wissenschaft geworden, der Bildung, der Erkenntnis. Im Walde mußte man viel wissen: den Flug der Vögel und die Fährten der Tiere. Die Sprache aller Dinge, die von Gefahr redeten, vom kommenden Regen, von der Strenge des Winters, von der Dürre oder Fruchtbarkeit: Das heißt, die Sprache der Vögel, der Spinnen, der Gräser, der Fichtenzapfen, der Wolken, der Winde. Alles dieses versank, weil man anderes wissen mußte: Die Sprache der toten Dinge, die aufrecht in ihrem Sarge saßen. Ich glaubte nicht, daß das gut sei, und ich wollte, daß es anders werde. Und dann bin ich ein Kind der Begriffe geworden, der Meinungen des Herkommens, der heiligen Autoritäten. Immer waren Menschen und Bücher da, die alt waren und alles wußten: Wie man leben sollte, wie man beten sollte, was man glauben sollte. Die Schule hatte Lehrplan und Schulordnung, die Universität Stundenplan und Prüfungsordnung, das Amt eine Dienstanweisung, das Heer die Kriegsartikel, die Religion ein Glaubensbekenntnis, der Tod eine Gebührenordnung. Aber auch hier glaubte ich nicht, daß das gut sei und ich wollte, daß es anders werde.

## Vom nahen Gott

Ich war wie ein Tier, das man aus freier Wildbahn in ein Gatter lockt und treibt. Es folgt und geht und läßt sich treiben, aber vor den Toren bricht es aus und flieht. Es hat den Instinkt der Freiheit. Es will nicht von Gott zum Menschen gehen.

Ich sah, daß Kinder geschlagen und in ihrer Seele mißhandelt wurden; daß es Berufe ohne Berufene gab; daß Diener Gottes sich seitwärts vom Sarge stellten, wenn jemand die Last des Lebens freiwillig von sich geworfen hatte; daß Millionen ohne Licht und Freude lebten und die Schreie ihrer Empörung hinter Gefängnismauern verhallten; daß Millionen einander mordeten in den Höhlen zeretzter Erde und hinter ihnen das Kreuz emporgehalten wurde, um Gottes Segen zu ihren Schwertern herabzuflehen. Ich sah, daß dies alles nicht gut war, daß man irgendetwas vergessen haben mußte, Gott, den Menschen, die Erde. Daß man schreien mußte wie in einem stürzendem Hause, über die Schlafenden, die Kinder, die Tiere. Und ich sah, daß dem Einzelnen widerfuhr, was seiner Zeit widerfuhr. Daß die Trümmer ihn verschütteten, das Gewölbe ihn begrub.

Und ich schrie über die Schlafenden, von der "Flucht" an bis zum "Silbernen Wagen". Ich schrie über sie, denn ich liebte sie. Sie sahen nicht gut aus in ihrem Schlaf, und der Schlaf der Tiere war ein edles Bild gegen den ihrigen. Aber dennoch liebte ich sie. Auch in den Büchern des Hasses, auch in der Verzerrung der Gestalten, in den Trunkenen, den Grausamen, den Lästerrern. "Wat schall wi doahne?" fragt der Hirt im "Knecht Gottes". Ja, was sollen wir tun? Und mir scheint, nach vierzig Jahren des "Ich weiß nicht" wäre es vielleicht Zeit, eine Antwort zu finden, die älteste und die jüngste, die leichteste und die schwerste, die Antwort: "Man muß Gott gehorchen."

Sie ist leicht, wenn man sagt: "Habt ihr nicht Moses und die Propheten?"

Wenn man Gebote nennt, Gesetze, kategorische Imperative. Aber das ist nicht Gott. Gott beginnt, wo dieses aufhört, vielleicht, wo dieses zerbrochen wird. Die Pflanze weiß es noch und das Tier weiß es, daß man Gott gehorchen muß. Und Form und Farbe, Schlaf und Atem, Haß und Liebe gehen den Weg des Gehorsams, in der Zweifellosigkeit des Glaubens, der nichts von sich weiß. Aber der Mensch brach aus der Natur heraus, und Gott und er hörten auf, eins zu sein. Er baute sich ein eigenes Haus und Gott ein eigenes Haus. Er hob Gott aus seiner Seele und setzte die Ferne zwischen sich und

### Vom nahen Gott

ihn. Er ließ ihn befehlen, in Offenbarungen, Büchern und Gesetzen. Und nun wurde der Gehorsam ein schweres Wort. Die Natur wurde böse, die Stimme des Herzens eine Täuschung, das Tier ein Wort der Schmach. Nun konnte man urteilen, richten, verdammen. Nun konnte man die Seele der Menschen zerreißen, wenn sie nach dem Glück strebte und vor dem feurigen Schwert zurückwich. Nun konnte man lehren, daß der Imperativ über allen Zeitformen stehe und die Überwindung einer Krone gleiche. Aber ich fühlte, daß alles dieses nicht gut sei. Ich wollte nicht glauben, daß Gott so ferne sei. Ich liebte die Pflanze, das Tier, den Menschen. Ich fühlte, daß Gott viel näher sei, als wir glauben wollten. Daß wir Brücken zu bauen hätten statt Throne. Daß wir Könige seien, die in Zerstreuung und Wirrnis ihren Stirnreif suchten, ohne zu wissen, daß er ihre Stirnen umschloß. Und ich tat nach allen Erschütterungen meines Lebens das Unerhörte: ich rief den Gott der Ferne und nahm ihn bei seiner Hand. Ich führte ihn durch alle heiligen Straßen der Ehrfurcht, des Schauers, der Majestät auf den ärmlichen und so dunklen Platz in meinem Herzen. "Du sollst jetzt bei mir bleiben", sprach ich zu ihm. "Du sollst wieder eine Heimat haben und einen Herd, daß Dich nicht mehr friert in Deiner verstoßenen Einsamkeit. Du sollst nicht der "andere" sein, denn wir wollen "der eine" sein. Ich kenne Dich nicht und kenne Dich wohl, so wie ich meinem Herzen und Blut ein Fremder und ein Vertrauter bin. Aber ich weiß, daß ich Dich nun mit mir trage in den Stunden der Entscheidungen wie in denen des Friedens. Daß Du zu meinen Irrtümern "ja" sagst wie zu meinen Wahrheiten, zu meinem Lächeln wie zu meinen Tränen. Denn ich weiß, daß wir beide unser Schicksal sind, die Notwendigkeit unserer Tage und Nächte, von Kämpfen erschüttert, von Leidenschaften erschreckt. Aber immer halte ich Deine Hand, und immer höre ich Dich sprechen, wie Du am siebenten Tag zu Pflanze und Tier sprachst: "Was ist, ist gut".

Und als ich so tat, zerbrach ich die Riegel meiner Gräber und ging mit meinem großen, unbekanntem und so nahem Gott in das neue Leben hinein. Und die Menschen wichen vor mir zurück wie vor einem Aussätzigen. Denn ich hatte alle Tücher des Lebens zerrissen und ging über die Tafeln ihrer Gesetze hinweg.

## Vom nahen Gott

Und vielleicht ist es das Ziel meines Schaffens, zu zeigen, wie man Gott gehorchen müsse. Vielleicht ist es noch ein dunkler Gehorsam bei Henner Wittich im "Wald", der seinem "grünen Gott" gehorcht und ihn in Flammen aufgehen läßt. Oder bei Andreas Nyland, der das Kreuz tragen will und den Gott begrub in einem Tal wie seinen Knecht Moses. Überall ist es noch irgendwie ein Gott der Ferne, des Außen, der "andere". Und vielleicht ist Michael in der "Flucht ins Ewige" schon der Gehorsamste, der den Gott der Ferne auf den Platz in seinem Herzen setzt.

Was ist ein Wille, was ist ein Ziel? Sind es nicht schon wieder Dinge der Ferne, die uns hinausstoßen wollen aus unserem Weg der geschlossenen Augen, aus dem "Einen" zum "Anderen"? Mir will scheinen, als gehe ich in Leben und Werk unaufhaltsam zu mir zurück, nachdem ich vierzig Jahre von mir fortgegangen bin. Ich arbeite an einem Roman "Passion eines Menschen", wie wir alle an der Passion unseres Lebens arbeiten. Nur daß der schöpferische Mensch die Kelter ist, aus der das Blut tropft, die Mühle, in der die Steine mahlen. Die Steine haben nicht Wille und Ziel als zu mahlen. Aber die Flügel brausen in Gottes Wind.

Und vielleicht will ich nichts, als daß Gottes Wind nicht aufhöre, mich zu treiben.

+++ <http://www.ernst-wiechert.de> +++ Bogdan Dumala -> Berlin +++ [kontakt@ernst-wiechert.de](mailto:kontakt@ernst-wiechert.de) +++ [info@ernst-wiechert.de](mailto:info@ernst-wiechert.de) +++

## Vom nahen Gott

+++ Mit freundlicher Genehmigung der Buchverlage LangenMüller Herbig nymphenburger, München +++ <http://www.herbig.net> +++